

Europas größte Geisterstadt . . .

Für einen Katastrophenfall

Es wachse das Erz (s. Titel)

Watenstedt - Salzgitters Oberbürgermeister Dr. Hoeck schloß die außerordentliche Ratsherrensitzung seines von Demontage bedrohten Großstadt-Torsos, ohne eine Entschließung vorzulegen. Worauf Ratsherrin Maria Hempel sagte: „Dann schicken wir zwei Telegramme. Eins an den Bischof von Chichester und eins an den Erzbischof von Canterbury.“ Presseamts-Chef Gerhard Schmidt sollte für Publizität sorgen.

Seit Seine Exzellenz, der Bischof von Hildesheim Josef Godehard Machens, bei der Ratsherrensitzung mit theologischen Knüppeln auf die vorläufig endgültige Demontage der ehemaligen Reichswerke Hermann Göring im Harzer Vorland einschlug, ist der Beschluß der Interalliierten Reparations-Kommission von Brüssel (12. 8. 49), die den Verteilerschlüssel für Görings Reichswerke festlegte, vor die ökumenische Revisionsinstanz der internationalen Kirchenfürsten gekommen. Hier wird nicht mit Stahlkapazitäten operiert, sondern mit Sündenfällen.

„Wenn Adolf Hitler gesündigt hat“, rief Oberhirte Josef Godehard in die Feierabend-Halle des Lagers 9, wo Watenstedt-Salzgitters Ratsherren vor ebenso prominenter wie zahlreicher Zuhörerschaft tagten, „dann hat kein anderer das Recht, ihm auf diesem Wege zu folgen.“

„Oder ist es die Konkurrenz, die man fürchtet? Dann soll man endlich in der Achtung der Menschenrechte konkurrieren. Jeder Mensch hat ein Recht zu leben. Auch die Einwohner von Watenstedt-Salzgitter haben ein Recht, in der Sonne zu stehen.“

„Hob Hildesheims Bischof die Hände: „Die hiesigen Arbeitslosen mit ihren Familien, die seit Jahren schon nur das Allernotwendigste kaufen können, sind in ihrer Fesselung eine viel furchtbarer drohende Atombombe der Verzweiflung als die von Texas.“

Brüssels Hohe Demontage-Kommissare dagegen leiten ihr Verdammnis-Urteil über Watenstedt - Salzgitters Stahlkochereien

von der deutschen Kriegssünde her: Hermann Görings Reichswerke waren effektives Rüstungspotential und auch als solches geplant.

Der andere Grund, warum die Millionen Tonnen jährlicher Stahlkapazität nicht 20 km vor der Zonengrenze liegen bleiben können, blieb unausgesprochen. Da aber in den Harzer Bergen jeder fühlt, worüber niemand spricht, gab in der Feierabend-Halle CDU-Finanzminister Dr. Georg Strickrodt Antwort an die Theoretiker der verbrannten Erde: „Für einen Katastrophenfall liegt das Ruhrgebiet genau so nahe wie Salzgitter!“

Dann prophezeite er, der gleichzeitig Custodian der Reichswerke ist: „In wenigen Jahren wird die Welt Salzgitters Stahl suchen.“ Das Harzerz soll Ostdeutschlands Stahlreservoir werden.

Seit dem Spruch von Brüssel bangen in Watenstedt-Salzgitter 120 000 Einwohner um ihr Brot. 13 000 Facharbeiter haben schon seit Kriegsende keins mehr; mit ihnen mindestens je 3 Angehörige = 52 000 Brotlose. Wird die Demontage durchgeführt, erhöhen sich die Schlangen vor Watenstedt - Salzgitters Arbeitsamts - Baracken um weitere 5000 Hüttenmänner, mit Angehörigen abermals 20 000 Hungernde.

Nur ein Bruchteil zahlt in Lebenstedt und Salzgitter überhaupt noch die Neubau-Mieten (2 Stuben und Küche = 40 DM).

Fünf Sechstel von den 120 000 Einwohnern der größten Geisterstadt Europas sind zudem zusammengewürfelte Fremde. Von denen sind wiederum 35 000 Flüchtlinge. Sie bezogen die Baracken, die 35 000 Fremdarbeiter 1945 verließen; 15 000 Polen, Rumänen, Tschechen und Letten sind bis heute an den Harzhängen geblieben.

Die Eingeborenen sind mit 20 000 in hoffnungsloser Minderheit, die landwirtschaftliche Urbbevölkerung jener 28 Dörfer, die am 1. April 1942 zur Hermann-Göring-Stadt (auf 209 qkm = Größe des US-Sektors von Berlin) zusammengefaßt wurden. 300-Seelendorf Lebenstedt sollte Stadtkern mit allein 250 000 Einwohnern werden. Die ganze Göringstadt = 500 000 Einwohner.

In Braunschweigs Vorland (Bodenklasse I) werden Weizen und Rüben gebaut. Was die Bauern anfaßten, wurde zu Kuchen. Am 15. Juli 1937 aber kamen die Stahlmanager in Salzgitters Ratskeller, um die Reichswerke zu gründen, sie wollten keinen Kuchen, sondern Macht.

Als die Ratskeller-Pokulanten schon stark bezechet waren, mußten sie noch den Standort der Hütte ausmachen. Göring tippte auf die Karte: „Da kommt die Hütte hin!“ Braunschweigs NS-Ministerpräsident Dietrich Klagges wurde blaß. Göring hatte auf preußisches Gebiet getippt. Klagges beschloß, zu mogeln. Er ließ die Hütte in den Wolfenbütteler Kreis nach Watenstedt ins Amt Salder rutschen. Der war braunschweigisch. Das war Welfenrache.

Seitdem muß die Erzbahn das Erz 15 km weit von den Salzgitter-Schächten zur Hütte karren. Der Verlierer war Goslar. Zum zweiten Mal in seiner Geschichte.

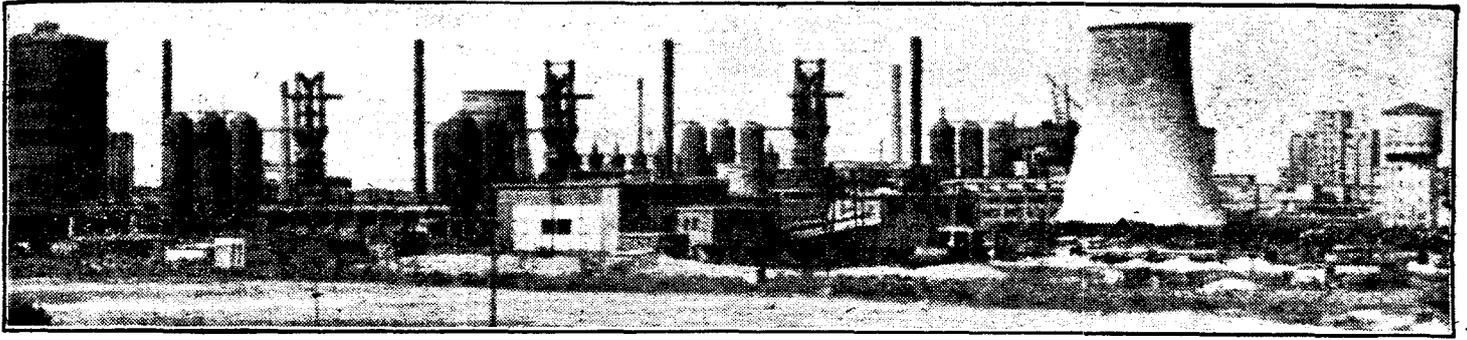
Franz Zobels neueste Stadtgeschichte von Watenstedt-Salzgitter läßt dieses große weltpolitische Spiel historisch-materialistisch abrollen: Harzer Erz gründete 970 Goslars Macht. Ottos I. Reichtum ermöglichte von Goslars Kaiserpfalz aus die Gründung Magdeburgs, des Bollwerks im Kampf gegen die slawischen Wenden. (Imaginäre Überschrift: „1000 Jahre umsonst.“ Heute exerzieren die Slawen in Magdeburg. Mit Panzern.)

„1176 fordert Heinrich der Löwe vom Kaiser Friedrich Rotbart als Voraussetzung seiner Beteiligung an dessen Italienzug den Goslarer Bergbau. Die Folgen der Verweigerung der Erze, die den mächtigen Welfen übermächtig hätten werden lassen, sind für den Kaiser die Niederlage bei Legnano, für den Herzog die anschließende Zerstörung seines Reichs.“ So Zobels kühne historische Konzeption.

Löwennachfolger Heinrich d. J. war 1552 so gekräftigt, daß er Goslar die Berggerechtsame entreißen konnte. Seitdem ist Goslar Freilichtmuseum mittelalterlicher Geschichte. Löwenbändiger Göring bemerkte — weinumnebelt — nicht rechtzeitig genug Klagges' Mogelei.



Die hiesigen Arbeitslosen mit ihren Familien . . .



... mit fünf Sechstel Fremden: Watenstedt-Salzgitter

In diesem Harzer Vorland lagern heute noch zwei Milliarden Tonnen Erz. Auf diesem bedeutendsten innerdeutschen Erzvorkommen sollten die Reichswerke Hermann Göring errichtet werden: bei 6 Millionen Tonnen jährlicher Erzförderung vorläufig 1 728 000 Tonnen Stahlausstoß.

Soviel bei 12 bis 1945 fertiggestellten Hochöfen. 32 Hochöfen waren jedoch geplant = 4 Millionen Tonnen maximale Jahres-Stahlerzeugung (ganz Deutschland besaß 128 Hochöfen). In einen Schornstein der Erzaufbereitung wurden 1 350 000 Mauersteine verbaut = 45 Einfamilienhäuser. Gespart wurde nicht.

Denn der Erbauer der Reichswerke war kein Deutscher. Göring holte sich dazu seinen Sippenverwandten, den Amerikaner Hermann Alexander Brassert. Dessen Urgroßvater war noch Kriminalrat in Berlin, sein Großvater (schon branchen-näher) Berghauptmann in Dortmund. Vater Brassert, bereits Eisengroßhändler in England, schickte seinen London-geborenen Sohn Hermann noch aufs Freiburger Gymnasium, ehe er ihn Oktober 1897 mit einem 1000-Dollar-Scheck Amerikas Hüttenwerke studieren ließ.

Hermann A. Brassert, 1908 Amerikaner geworden, stieg in den Staaten zu höchsten Stahl-Würden auf: im Weltkrieg Nr. 1 löste er für die USA das drückende Problem des Manganzermangels.

Zahllose Gutachten für Wallstreets Banken über dollar-hungrige Ruhr-Montanwerke (August Thyssen-Hütte, Gelsenberg, Klöckner) verfaßte die H. A. Brassert Inc., consulting engineers, deren Chairman of board heute noch der jetzt 74jährige Stahlfürst ist. Bei der Gründung der Vereinigten Stahlwerke 1926 stand Brassert Pate.

Auf einem Luxussteamer zwischen Southampton und New York klagten schottische Eisenkönige Brassert ihr Leid über erschöpfte Erze und Kohlen. Am 1. Januar 1933 bekam Brassert mit dem Akzept der Bank von England den Bauauftrag für das Werk Corby. Zusammen mit Dortmunds Gutehoffnungshütte baute er es in Rekordzeit: am 8. Mai 1934 wurde Corby's erster Hochofen angeblasen.

Als Hermann A. Brassert Juni 1938 inmitten von 200 Teilnehmern an Hermann Görings Familientag über Berlins Havelseen fuhr, hatte er den Bauauftrag für die Reichswerke schon in der Tasche. Feldmarschall-Versippter war er über seine Mutter Marie Caroline, geb. Stein, geworden. Familien Stein, Lohe und Lüps gehörten zu Görings Sippenverband.

Brassert kannte das Geheimnis der Verhüttung saurer Erze. Das Harzer Erz hat einmal nur 30 vH. Eisengehalt (Schweden-erz = 60 vH. Fe), zum anderen viel Kieselsäure.

So muß es erst kunstvoll aufbereitet werden, und da es außerdem feinkörnig ist, vorm Beschicken des Hochofens gesintert (gröber zusammengebacken) werden. Ein solches Kombinat auf saurer Erzbasis war Brasserts Corby. Mit frischem Corby-Lorbeer kam er zu Göring.

Währenddem saßen die Ruhr-Hüttenmänner in Düsseldorf's Stahlhof und jeketen sich eins: denn dreimal hatten sich im 19. Jahrhundert private Finanziers am sauren Harzerz den Magen verdorben: der letzte war der Berliner Eisenbahnspkulant Henry Strousberg, der 1870 — die Gründerjahre vorwegnehmend — in Salzgitters Nachbarort Othfresen ein Eisenwerk errichtete, das er 1873 an die Dortmunder Union verkaufte. Die ließ ein Jahr später den letzten Ofen ausblasen.

Als Brassert Sippenbruder Göring ein kleines Ruhrgebiet an die Harzer Berge gelehnt hatte, machten Düsseldorf's Stahlhaus-Herren große Augen. Ruhr und Harz sind heute noch spinnefeind. Sobald sich Heinrich Dinkelbach im Raume Watenstedt-Salzgitter blicken läßt, rauscht es in Niedersachsens Blätterwald.

Den größten Aerger aber hat Brassert. Der füllt heute in US-Zeitungen Verteidigungsspalten, seit Kohlen-Reichsleiter und Reichswerke-General-Direktor Paul Pleiger in Nürnberg zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Noch auf Watenstedt-Salzgitters Ratscherrren-Sitzung wurde Brassert mehrfach als Kronzeuge zitiert: „Die Reichswerke könnten weder in Amerika noch in Eng-

land als Fehlplanung angesehen werden, denn die besten Experten dieser Länder haben bei der Planung noch vor dem Kriege mitgearbeitet“, erklärte Dr. Georg Strickrodt.

Das ist auch Presseamts-Chef Dr. ing. Gerhard Schmidts These: seit dem Verfahren Brassert-Paschke-Peetz zur Verhüttung saurer Erze wäre die Erschließung des Salzgitter-Reviers ohnehin gekommen, denn die Ruhrhütten hatten 1918 ihre lothringische Minette-Erzbasis verloren.

Nach dem letzten Washingtoner Abkommen der drei westlichen Außenminister wurde die Produktionsgrenze der Dreierzone für Stahl auf jährlich 11,1 Millionen t festgesetzt. Da die westdeutsche Stahlkapazität zur Zeit nur 9 Millionen t erreicht, wäre für die Differenz Salzgitters Existenzberechtigung erwiesen.

Sagt Schmidt weiter: „Zur Erzeugung einer Tonne Roheisen müssen 2,8 Tonnen Erz und Sinter zu den Ruhrhochöfen transportiert werden, neben den 1,9 Tonnen Koks-Kohle, die man braucht. Wenn man also das Salzgitter-Erz an der Ruhr verhütten will, muß man 2,8 Tonnen befördern. Wer aber dieses Erz in Watenstedt verhüttet, braucht nur 1,9 Tonnen Kohle nach Watenstedt zu fahren.“

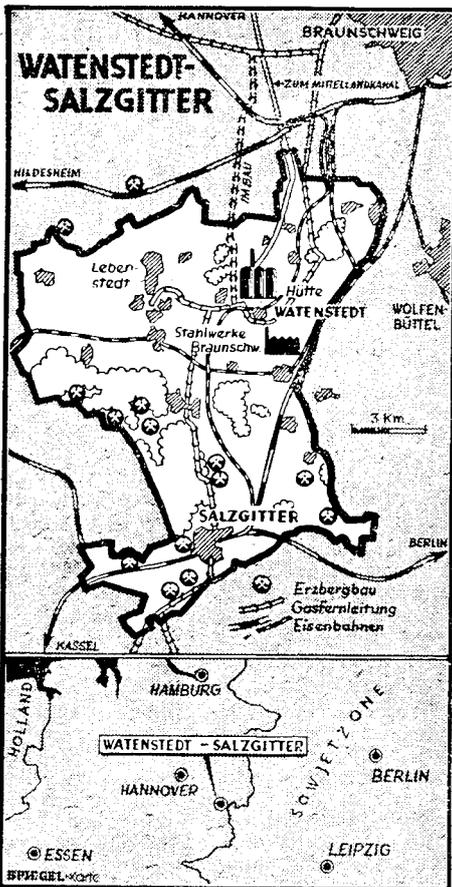
Diese Kohle verkoken erstmal Watenstedts Kokereien: Allein die Gaslieferungsmöglichkeit beträgt 350 000 Kubikmeter täglich (ohne die wertvollen Nebenprodukte). Watenstedt-Gas geht über das Ferngasnetz bis zur Ruhr. Hannover, Braunschweig, Kassel und Magdeburg brennen Watenstedt-Gas. „Auch Berlin braucht unser Gas“ schrieben Watenstedts Demonstranten auf ihre Transparente, als sie vor ihrem letzten arbeitenden Hochofen aufmarschierten.

Das Kraftwerk der Reichswerke ist das größte Niedersachsens mit einer Kapazität von etwa 100 Millionen kWh im Monat. Das ist ein Drittel der in Niedersachsen verbrauchten Energie.

Eine Groteske ist die Wasserversorgung der unvollendet gebliebenen Göring-Stadt: sie war ausgerichtet auf den Wasserbedarf von 500 000 Einwohnern und 32 Hochöfen. Ein Hochofen hat allein den Wasserver-



... sind eine Atombombe der Verzweiflung



brauch einer Stadt von 25 000 Einwohnern. So müssen Watenstedts fünf Wasserwerke jährlich 50 Millionen Kubikmeter bestes Harzwasser wegschütten. Es kann keiner kaufen.

Nach dem Brüsseler Beschluß bleiben der Erzbergbau mit den Aufbereitungsanlagen, das Kraftwerk und drei Hochofen für Watenstedt-Salzgitter.

„Laßt uns fünf Hochofen, drei Konverter, einen Mischer, vier Kokerei-Batterien, ein Stahlwerk und drei Walzenstraßen, denn nur der Verbundbetrieb vom Hochofen zum Walzwerk in einer Hitze sichert uns ein bescheidenes Leben“, machte Hauptbetriebsratsvorsitzender Söchtig ein letztes Angebot. Er sprach im Anschluß an die Ratsherrensitzung zu 12 000 Kundgebern, inmitten des Hüttenwerks. Direktoren und Hofarbeiter standen in Einheitsfront. Dutzende von Transparenten forderten die Erhaltung ihrer Brotstelle.

„Oder die Reparations-Kommission von Brüssel ist die Hinrichtungs-Kommission der deutschen Arbeiterschaft.“

Ich weiß, was das Volk braucht

Zwei Frauen in einer Küche

Der Heilige Vater ließ dem Pfarrer Heinrich Magnani in Hettingen beim nordbadischen Buchen ein mit dem vatikanischen Wappen verziertes Schreiben zustellen: Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit im Dienste praktischer Nächstenliebe.

Im Juli schon waren Dr. Aloys Muench, Bischof von Fargo und päpstlicher Visitator für Deutschland, und Dr. Wendelin Rauch, Erzbischof von Freiburg, vor dem Hettinger Pfarrhaus vorgefahren und hatten ihrem Bruder in Christo beide Hände gedrückt.

Bis dahin hatte Pfarrer Magnani in Hettingen 22 Häuser gebaut. Die sechs nächsten wurden soeben begonnen.

Vor dem Krieg zählte Hettingen 1300 Seelen. Während des Krieges kamen 200 bombenbedrohte Mannheimer hinzu, von denen etwa 100 blieben. 1946 folgten 500 Ostvertriebene. Von diesen 600 Heimatlosen hat Pfarrer Magnani 142 in eigenen Häusern untergebracht. Wenn die begonnenen sechs fertiggestellt sind, wird ein Drittel der Evakuierten und Flüchtlinge ein eigenes Dach überm Kopf besitzen.

„Es läßt sich nicht christlich leben ohne ein eigenes Heim“, ist Heinrich Magnani These. „Zwei Frauen in einer Küche, das gibt Krach.“

Er handelte danach und gründete 1946 das Siedlungswerk „Neue Heimat“. Allein im Landkreis Buchen wird demnächst hundertfach Richtfest gefeiert. In Stuttgart und Karlsruhe bestehen „Neue Heimat“-Büros.

Fünf DM Aufnahmegebühr und 300 DM Genossenschaftsanteil (auch ratenweise a 10 DM zahlbar) sind von den Siedlern gefordert. Außerdem muß jede Familie 3000 Tagewerkstunden in mindestens drei Jahren leisten. Die 300 DM können gleichfalls mit Muskelkraft abgetragen werden.

Nach Reihenfolge, Arbeitsleistung und Würdigkeit werden die Häuser zugeteilt. Nicht nach dem Gebetbuch. Die Probezeit dauert drei Jahre. Ist sie bestanden, werden Haus und 100 qm Garten namentlich als Eigentum überschrieben. Bei 40 DM Monatsmiete (für Wohnzimmer, Kinderzimmer, Küche, 2 Schlafzimmer, Garderoberraum, Toilette, Bad, Waschküche, 2 Kellerräume, Schuppen, Speicher und Garten) wird das Haus nach 45 Jahren endgültig Eigentum des Besitzers.

Die Hettinger Altbürger sind mit ihrem Pfarrer nicht mehr zufrieden. Seit er der „Pfarrer der Flüchtlinge“ ist. „Wir leeren unser Güllefaß aus, wenn es voll ist“, sagen sie, „was brauchen die Flüchtlinge eine Kanalisation?“

Die Flüchtlinge wohnen bequemer und besser. Einige Bauern, die schlechte Keller haben kellern bei den Flüchtlingen ein.

Bürgermeister Klein, Zwölfender und Parteibach-Sozialist, stimmt den Einheimischen bei. Der nordbadische Einzelhändler glaubt in anderer Sache Anlaß zur Beschwerde zu haben: Pfarrer Magnani handelt mit Fahrrädern, 85 DM das Stück, mit Dynamo und allem Zubehör. „Ich kaufe direkt bei der Fabrik“, sagt er, „und

lasse zum Einkaufspreis ab. Die Ladenpreise sind für meine Flüchtlinge zu hoch.“

Der pfarramtliche Fahrradhandel zog mächtig an. Viele Flüchtlinge brauchten ein Fahrrad, um zu ihren Arbeitsstätten im Kreis Künzelsau zu fahren, wohin keine Bahn führt.

Als dann sorgte er für Matratzen, dreiteilig mit Kopfkeil 35 DM. Sie gingen reißend ab. Er kaufte Feld- und Stahlrohrbetten (5 DM und 16 DM), später Schuhe (15,80 DM), Hemden (7,30 DM) und Wolldecken (8 bis 14 DM).

Im Augenblick plant er, einen Posten Nähmaschinen (220 bis 260 DM) hereinzunehmen, ebenso elektrische Herde. Später sollen Waschmaschinen folgen. Die Einbauschränke und sonstiges Wohnungsmobiliar liefert er aus eigener Schreinerei. Eine Schneiderei ist im Aufbau.

Der erboste Einzelhandel wandte sich an US-Militärgouverneur Mr. Prentice in Buchen und an Erzbischof Dr. Rauch in Freiburg. „Pfarrer Magnani drückt mit Caritas-Geldern die Preise“, stand in den Beschwerden. Gouverneur Prentice antwortete: „Die Hettinger Einwohnerschaft wird nichts dagegen haben.“

„Die Zwischenhändler verdienen zuviel“, beharrt Magnani. „Solange die Preise so hoch sind, mache ich weiter.“ Der Einzelhändlergenossenschaft, die ihn zu einer Unterredung nach Heidelberg bat, schrieb er: „Erstens habe ich keine Zeit, zweitens kein Benzin und drittens haben Sie ebenso weit zu mir wie ich zu Ihnen.“

Verkauft wird nur an Bedürftige, die der Flüchtlingsausschuß benennt. Der frühere leitende Gaswerkangestellte Klauda aus Budweis besorgt das Ein- und Verkaufsgeschäft. „Der Pfarrer verdient keinen Heller“, sagt er.

In einem Rundschreiben an seine geistlichen Mitbrüder gestand Pfarrer Magnani, er habe persönlich Schulden machen müssen. Er bittet, durch den Kauf von Ansichtspostkarten seiner Hettinger Siedlung ihm die Schulden abtragen zu helfen. Seine Haushälterin klagt, daß er bald kein Hemd mehr im Schrank habe. „Der Pfarrer schenkt alles her.“ Die Leica aus seiner Vikarszeit hat er einem Flüchtlingsphotographen überlassen, damit er arbeiten kann.

Als er einmal über Land fuhr, traf er in Osterburken Berliner Geschäftsleute, die



Neue Heimat in Hettingen: Der Pfarrer verdient keinen Heller